

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 99. Seitdem mich die Webesweilern gefagt hat, sie hält den Philipp, wo mein Hosband is, gesehn, do hen ich kein Fonn mehr gebabt; in Fädt hen ich artig uniesig geseht un ich hen nit ausmarke geseht, was die Mütter mit mich war.

nemme. Mer sin do auch an e dunkles Plätzche komme un do hen ich ebbs weiches scheine sehn un hen auch Lahte höre. Wie ich e wenig näher sin komme, hen ich ausgefunne, daß der weisse Schein en Bahlheit war un wie ich den gesehn hen, do hen ich an ganze Körperche geschwivert. E Stimm in mei Inseht hot mich gefagt, daß en Bahlheit niemals nit allein is un daß immer en Mensch dran is un daß der Mensch niemand annerschüter sein tonnt, wie mein alter Efel. Do hen ich amover e Wuth kriegt, wie e Siter, wann mer e rothes Redteie in Front von ihn halte duht. Eins zwei drei fin ich hinner ihn gewese un hen ihn mit mei Hand uff sein Bahlheit geschlappt daß es nur so getracht hot.

Frauenzeile.

Autorisierte Bearbeitung aus dem Englischen des Edg. Turnner.

Der wachhabende Polizeileutnant blühte etwas ungeduldig un sich. Eine Reihe von Aufritten hatte sich an diesem Abend auf der Polizeiwache abgespielt, und er war abgelenkt, nervös.

„Nun, was giebt's?" sagte er zu dem eintretenden Schuttmann. Wieder ein Betrunkener? „Nein," erwiderte der Gefragte. „Ein Herr möchte Sie sprechen, außeramtlich."

„Auseramtlich? Das ist ja merkwürdig. Es ist ja schon lange nach Mitternacht." „Hier ist seine Karte." Der Polizeileutnant betrachtete die Karte. Name und Adresse waren ihm nicht unbekannt. Er las den Namen eines berühmten Schriftstellers; die angegebene Wohnung war nahe der Polizeiwache.

„Also gut," sagte er, „ich will den Herrn empfangen. Lassen Sie ihn eintreten." Der Beamte verschwand, führte einen großen, schlanken Herrn hinein und entfernte sich dann wieder. Der Polizeileutnant erinnerte sich an Photographien, die er gesehen hatte, und war sich, den bekannten Schriftsteller vor sich zu haben.

„Bitte, setzen Sie sich," sagte er zu vorkommend. Der Schriftsteller verbeugte sich und nahm an der anderen Seite des Tisches Platz. Der Leutnant hatte sich in seinem Bureau ein scharfes Beobachten gewöhnt: es fiel ihm auf, daß sein Besucher trotz der Kälte, die draußen herrschte, weder Überzieher noch Handschuhe trug.

„Wollen Sie nicht näher an den Ofen kommen?" fragte er. „Danke, nein!" antwortete der Andere; er sprach ziemlich rasch und aufgeregt. „Ich bin sehr gelassen, und mir ist warm. Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde höre. Es ist sehr lebenswichtig von Ihnen, mich zu empfangen. Ich möchte Sie um Ihre Meinung fragen."

„Meine Meinung?" „Ja! Ich muß Ihnen das erklären, daß mer emol en Tripp nach Alt Limburg oder Niernburg mache un emol e diesentes importiertes Bierche fädle." „Soll ich der Witz, ich bitte einigens, hen ich zu die Webesweilern gefagt, do misse mer auch hingehn. Die Webesweilern hot nit dazu gefast, bitahs es is schon dunkel gemorde, amover ich hen gefagt, ich wollt auch emol mein Weg hen un wann se nit mitgeh wollt, dann sollt se's bleine losse. Ich hen gefagt, ich hatt wege ihr schon so viel Trubel gebabt, daß se ganz gut erfordern könnt, mich auch emol e Fehwer besor daß mer inseit geburft hatte.

Inseit do hen e ganze Latt Menschen un auch Lehdies gefosse un e Bänd, wo Juniforms gemore hot, die hen e Klangert gemore. So bei un bei is es schon ganz dunkel gemorde un se hen die Kämpf geleit. Mir hen e paar gepakt un dann sin mer gonge en Wast

die Nachtwache hatten. Dann lehrte er zurück. „So," sagte er und setzte sich wieder, „nun stehe ich zu Ihrer Verfügung. Bitte." Eine kurze Zeit verhartete der Schriftsteller in Schweigen. Dann beugte er sich vor und sagte: „Eigentümliche Verhältnisse behandeln ich in dem Buch; ich sagte Ihnen schon, eigentlich ein juristisches Problem; das ist der Kern meines Romans. Ich möchte Ihnen diese Verhältnisse darlegen, wenn Sie gestatten; natürlich ganz knapp und kurz. Es ist die Geschichte eines Mannes und einer Frau. Eine seltsame Geschichte!"

„Vor Jahren trafen sie sich zum ersten Mal; Beide waren noch jung. Sie war schön, und er war begabt. Er bewunderte sie, und sie — ja, vielleicht schätzte sie ihn und sein Talent. Sie unterhielten sich, und bei vielen Gelegenheiten trafen sie sich wieder. Anfangs bewunderte er sie. Dann liebte er sie. Ich erzähle Ihnen die Geschichte kurz — im Roman habe ich alles ausführlich geschildert. Augen und Haar der Frau, die Worte, die sie sprach, die Kleider, die sie trug — alles ist genau geschildert. Auch die Gedanken des Mannes."

Er liebte sie, aber sie nicht ihn. Und doch, als er sie hat, seine Frau zu werden, sagte sie „ja". Sie hätte „nein" sagen sollen. Er fragte sie auf ihr Gewissen. Aus Ehrenhaftigkeit hätte sie „nein" sagen sollen. „Warum sagte sie „ja"? Auch das ist im Roman ausführlich erzählt. Er war begabt — und vielleicht gefiel ihr das. Er war reich und auf dem Wege, Ruhm zu werden. Reichtum und Ruhm! Ausreichende Gründe! Sie beugte ihren Kopf nieder und flüsterte das Ja-Wort. Wie süß klang es ihm in die Ohren!

„Die Gedanken des Mannes? Freude und Staunen zunächst. Träume für die Zukunft. Glück — langdauerndes Glück. Ein Leben wie im Himmel. Gedanken, wie eben nur die Verliebten sie hegen. Er war glücklich, aber seine Mutter weinte. Sie hatte in die Augen der Frau geblickt und hatte dort die Wahrheit erkannt. Sie wußte, warum die Antwort „Ja" gelaufen hatte. Sie wußte, daß er ein Leben wie in der Hölle, nicht wie im Himmel haben würde."

„Im Roman findet sich eine kurze, traurige Szene zwischen Mutter und Sohn. Sie steht ihn an, jene Frau nicht zu heiraten. Er erwidert gereizt. Sie sagt ihm, was sie ahnt, was sie fürchtet. Er erwidert nur noch gereizter. Sie bittet ihn, zwischen sich und jener Frau zu wählen. Die Mutter stieß er zurück, der Angebeteten wandte er sich zu —"

Der Schriftsteller machte eine Pause und hüpfte seinen Kopf mit der Hand. Der Polizeileutnant beobachtete ihn scharf. „Sie heirateten," fuhr der Erzähler fort und hob seinen Kopf. „Es war an einem schönen Sonntag. Glockengeläute. Bis daß der Tod uns scheidet," sagte der Priester. „Bis daß der Tod uns scheidet," wiederholten sie. „Erinnern Sie sich, wie die Märchen-erzählungen gewöhnlich enden: „und sie lebten glücklich lange nachher"? Diese Weiden waren nur für eine kurze Zeit glücklich. Die Frau nahm Heil an Reichtum und an Ruhm und war zufrieden. Der Mann liebte sie immer noch, und immer noch glaubte er, von ihr geliebt zu werden."

„Eine kurze Zeit blieb es so. Dann begann ein Zweifel in ihm aufzusteigen. Jemand etwas, was sie gesagt oder gethan hatte, quälte ihn, beschäftigte seine Gedanken. Er konnte seine Zweifel nicht loswerden. Das Leben im Himmel hatte ein Ende, das Leben in der Hölle nahm seinen Anfang. „Kann Liebe sich in Haß verwandeln? Ja, sie kann es. Ja, Herr, ich sage es Ihnen, ich weiß es. Und der Haß, der aus Liebe geboren ist, ist schrecklicher als der gewöhnliche Haß. Wahrhaftig, ich, ich weiß es. Und im Roman habe ich alles klar auseinandergesetzt."

Wieder machte der Sprecher eine Pause. Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, seine Hände waren zu Fäusten geballt. Der Leutnant warf einen Blick auf die Wanduhr. Dann — er sein Gegenüber wieder scharf an. „Der Mann haßte sie," fuhr der Schriftsteller fort. „Aber das Studium ihrer Seele festelte ihn; und deshalb verberg er den Haß. Es gab eigentlich zwei Dinge: die Frau und die Seele in ihr. Die Beschaffenheit der Seele impfte ihm den Haß gegen die Frau ein; und doch ertrug er die Frau, um ihre Seele weiter studiren zu können."

„Ein Elend ist es, wenn der Mann des Weibes überdrüssig ist oder das Weib des Mannes. Nur der Tod kann da Erlösung bringen. Weiberdruß, Widerwillen — welsch gähnende Klüft! „Bis daß der Tod uns scheidet," „Bis daß der Tod uns scheidet." „Der Mann verberg den Haß. Aber die Wirkungen auf sein Gemüth konnte er nicht verbergen. Die Frau bemerkte, daß er immer verstimmt und niedergeschlagen war. Wissen Sie, was diese Art Frauen thun, wenn sie berattiges bei ihrem Männern bemerken? Sie zeigen weder Betrübnis noch Anteilnahme, Sie lächeln — und wenden sich ab — zu einem Andern."

„Es war ein Freund des Mannes, sein bester Freund, auf den die Frau ihre Augen lenkte. „Erst bemalte sie sich, ihn verlobt zu machen. Das erreichte sie bald: ihre Augen waren von seltsamer Schönheit, ihre Stimme von besonderem Schmelz; alles besaß einen eigentümlichen Reiz. Dann wollte sie ihn dahin bringen, daß er ihr seine Liebe erklärte. Aber da widerstrebte sein Ehrgefühl, und immer wieder scheiterte sie."

Wieder warf der Polizeileutnant einen Blick nach der Uhr. „Ich langweile Sie, nicht wahr," sagte der Schriftsteller. „Aber, bitte, ich bin bald fertig; ich möchte Ihnen wenigstens auch das Ende der Geschichte noch erzählen. Und dann sind Sie vielleicht so freundlich, mir Ihre Ansicht zu sagen."

„Der Mann, sein Freund, seine Frau. Sie verstehen? Der Mann: verstimmt und niedergeschlagen, der Haß raste in ihm. Sein Freund: schwankend zwischen Ehrgefühl und Liebe. Die Frau in ihrer Schleichheit: lächelnd und lockend. „So ging es viele Tage hindurch. Dann kam ein Tag der Entscheidung. „Am Abend dieses Tages sah der Mann allein in seinem Zimmer. Die Frau und der Freund waren im Theater; er erwartete ihre Rückkehr. „Oh hatte er in der letzten Zeit allein gefessen, während sie zusammen irgendwo anders waren. Die Frau verfolgte immer kühner ihr Ziel. Aber weder Haß gegen sie noch Mitleid mit seinem Freund konnte ihn veranlassen, einzugreifen. Noch immer festsetzte ihn das Studium ihrer Seele."

„An diesem Abend, wie an allen anderen, dachte er nur immer an den Kampf, der eben ausgefochten wurde. Wer würde den Sieg davontragen? Die Augen und die Stimme der Frau oder die Ehre seines Freundes? Die Frau oder sein Freund? „Es war Mitternacht, als sie zurückkehrten. Er hörte, wie sie sich betroschleierten, hörte seinen Freund wegfahren und seine Frau die Treppe emporkommen. Im nächsten Augenblick würde er wissen, ob sie wieder einmal ihren Zweck verfehlt, oder ob sie endlich Erfolg gehabt hatte."

„Sie betrat das Zimmer, grüßte ihn und warf sich auf einen Sessel. Triumph und Freude blühte aus ihren Augen, klang aus ihrer Stimme. „Er erhob sich und trat zu dem Sessel. Nachlässig erzählte sie vom Theater und dem Stück. Er lauschte ihren Worten und starrte ihr in's Gesicht. Es war ihm klar, sein Freund hatte die Ehre für die Liebe geopfert. Ihre Seele erzählte ihm das Alles."

„Hätte sie aufgeblickt, sie hätte seinen Haß sehen müssen; er drang ihm bis zur Kehle; er ließ seine Hände und Lippen erzittern. Sie verstanden? Das Interesse am Studium ihrer Seele war verschwunden, der Haß frei von jeder Beschränkung. „Die Frau blühte nicht auf und sah nicht den Haß. Nur im Bewußtsein ihres Sieges und Triumphes lag sie auf dem Sessel und plauderte. Eine Zeit lang wälzten ihre Worte harmlos; aber dann wollten sie sich mit einer gewissen Absicht. Sie machten sich über ihren Mann lustig."

„Erst in diesem Augenblick tauchte der Gedanke an Rache auf und schlich sich in sein Herz. Erst in diesem Augenblick war es, daß er seine Hand nach dem Messer ausstreckte, das auf dem Tisch lag. Sie, ahnungslos, daß er sie durchschußt hatte, hörte nicht auf, seiner zu spotten. „Sie plauderte weiter. Aber ihre Worte klangen nur unbedeutlich und wie aus weiter Ferne an sein Ohr; er hörte nicht hin. „Bis daß der Tod uns scheidet? Bis daß der Tod uns scheidet?" sagte er zu sich selbst. Seine Hand zitterte nicht mehr. Fest erariff er das Messer und hob es empor. „Ja," sagte er laut, „bis daß der Tod uns scheidet."

Da endlich blühte die Frau und sah den Haß. Sie wollte schreien und aufspringen, aber sie war unfähig; der Schrecken lähmte sie. Stumm und bewegungslos lag sie vor dem Manne, zusammen und starb. Und mit Kraft stieß er zu. Sie schauerte zusammen und starb dahin; er und sein Haß freuten sich. „Und dann plötzlich verlieh ihn der Haß, und er war allein und erschrocken."

Der Schriftsteller sank in seinen Stuhl zurück, zitternd und stöhnend. Seine Augen richteten sich fragend und stehend auf den Polizeileutnant. „Das ist das Ende der Geschichte?" fragte dieser. „Ja, das Ende," sagte der Schriftsteller. „Vägnar möchte ich Sie nicht belästigen. Sagen Sie mir, bitte, Ihre Ansicht, und ich will gehen."

Wieder sank der Schriftsteller auf seinen Stuhl zurück, und wieder brüsten seine Augen Angst und Flehen aus. Der Leutnant blickte nach der Uhr; er schien ungeduldig und runzelte die Stirn; noch äußerte er kein Wort. Für einige Augenblicke herrschte Schweigen. Und dann ertönte ein Klopfen an der Thür. Ein Wachmann trat ein. Der Leutnant erhob sich und sagte — „Sie sind in dem Haus gewesen? Was haben Sie gefunden?" „Einen Mord — eine Frau erstochen," erwiderte der Beamte. „Die Dienstmöden beschuldigen den Gatten." Der Leutnant wandte sich zu dem Schriftsteller und sagte:

„Sie hören, was der Beamte sagt?" „Ja, ja," antwortete er mit leiser, gedrogener Stimme, „ich höre natürlich. — Eine Frau, von ihrem Gatten getödtet — und ich — ich habe Ihnen eben die Geschichte — einer solchen That erzählt — aber in meiner Geschichte — ist nichts Wahres, nichts Wahres — ich schwöre. Ich bin unschuldig."

„Schuldig — nicht unschuldig," sagte der Polizeioffizier. „Das Haus, in welchem der Beamte gewesen ist, ist das Ihrige. Ich sandte ihn hin, weil ich Verdacht schöpfte. Ihr Gesicht, Ihr Wesen verriethen Sie — und betrachten Sie Ihren Kermel, Herr!" Der Schriftsteller sah auf und bemerkte, daß sein Kermel mit Blut besetzt war. Er schauerte zusammen und sagte:

„Ja, die Geschichte ist wahr. Und nun sagen Sie mir jetzt, was Sie denken. Wird die Schlichtigkeit dieser Frauenseele berücksichtigt werden? Wird man dem Mann Gnade zu Teil werden lassen oder wird man seinem elenden Leben ein Ende machen? Welches ist Ihre Ansicht? Ach bin der Thäter, gerschmettert, verlassen, einsam."

Der Polizeileutnant gab keine Antwort; er setzte sich und begann das Protokoll niederzuschreiben. Der Schriftsteller bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schluchzte.

Humoristisches.

Selbstbewußt. (Aus dem Urlaubsbrief des Fähnrichs von Schneidewitz.) ... Außer mir in der ganzen Gegend nichts los."

Protokoll. Verbum melter Keffe: „Entel, Du mußt mir Geld geben!" — „Er danket! „Keinen Pfennig! Bei lebendigem Leibe laß ich mich nicht von Dir verkaufen!"

Schmeicheilhafte Aufklärung. „Sag mir amal, Vater, was is des? „Diplomat?" — „Ja weißt, das is Eimer, der's g'rad so bid hat hinter den Ohren, wie Du, nur is er nich so dumm dabei!"

Unter Altschbasen. „Wißt Du, es ist aber wirklich haarsträubend, was jetzt in der Gesellschaft für Ständale passiren! — Da müssen wir unfer Kaffee-Fränzgen gleich zwei Mal in der Woche abhalten!"

Reutabel. „Der städtische Part hat in Folge der vielen Ubertreibungen der zahllosen Verbote so viel an Strafgebern eingebracht, daß der Magistrat die Anlage eines zweiten Stadtparts beschloffen hat."

Neue Krankheit. „Chef! „Ich soll Sie engagiren? Sie haben ja schon einen ausgesprochenen Datterich." — „Stellung! „Scheuener! „D, bitte, das ist nur ein generirter Schreibertrampf."

Unüberlegt. „Professors (seiner im Bade weilenden Frau schreibend). „Ich kann Dir heute nur wenige Zeilen senden, denn ich habe außerordentlich viel zu thun. Wie Du siehst, bin ich nicht einmal rasirt."

Verhältnismäßig. „Aber hör' mal Kleiner, wenn bringst Du denn diese unheimliche Wenaer Bier?" — „Ja."

Genügte Gelegenheit. „Polizei-Inspektor! „In diesem Hause soll ein Hund sein, der die ganze Nacht heult und bellt?" — „Der kleine Friß." — „Ja, und im zweiten Stock wohnt ein Fräulein, das singt und spielt den ganzen Tag Klavier."

Verjüngung. „A. (zu B.): „Sag mir nur, was bedeutet denn das, daß Du heute so stillbergnügt bist?" — „B.: „Nun, ich bin sehr heute überzeugt, daß ich noch recht jugendlich aussehn muß — heute hat mich einer auf der Tramway Lausbub' genannt!"

Humoristisches. „Wißt Sie nit, Herrle, wo ma den Zah'radbaß' schetapla' ang'schloga hat?"

Roßbaver Wein. „Gast (zum Wirth): „Was, Bierzig Pfennig kostet das Glas Wein? Es ist doch nichts als Spiritus, Fuchsin und Wasser?" — „Wirth: „Na, kost' das nit?"

Verstumppt. Fremder (den Keller eines Weinhandlers besichtigend): „Alle Wetter, sämtliche Jahrgänge sind betreten!" — „Weinhandler (geschmeichelt): „Ja, sogar's nächste Jahr schon!"

Aufmerksam. „Gast (zum Kellner): „Warum machen Sie denn mit Fleisch einen Kaffeesled in die Zeitschrift?"



Kellner: „Unser Stammgast, der Dichter Schmiel, hat 'mal ein Gebicht drinnen und da will ich ihm eine Freude machen, daß er denkt, es wird fleißig gelesen."

Im Jahre 2000. (Zeitungsnotiz.) — Endlich hat der Magistrat beschloffen, das Pferd, dieses lästige Verkehrshinderniß, für sämtliche Straßen zu verbieten.

Lokalpatriotismus. „Kurgast: „Ich leide am Herzen, Magen und den Nieren!" — „Einheimischer: „D, bei der Heilkräftigerer Quellen hätten Sie ruhig noch ein paar Krankheiten mehr mitbringen können!"

Ja so! „Gast: „Wie kommt es, daß man die drei Staatspieler am Nebentisch heute beim Spielen gar nicht schimpfen hört?" — „Wirth: „Ja wissen Sie, die sind sich nämlich seit einigen Abenden spinnefeind!"

Creffende Diagnose. Der neue Arzt: „Ausrichtig gefagt, gnädige Frau, was Ihnen fehlt, ist mir räthselhaft; ich kann Sie höchstens einige Monate in's Bad schicken!" — „Patientin (aufathmend): „Na, da haben Sie's ja gleich!"

Unpassende Symbolik. „A.: „Ich höre, Sie hätten um die Hand der Millionärstochter angehalten. Sie sind also auch so quasi zu einem Anbeter des goldenen Kalbes geworden?" — „B.: „Nein, für ein Kalb ist fe eigentlich nicht mehr jung genug."

Ein guter Kaffee. „Mann (zu seiner Frau, nachdem er fast die Hälfte seiner Schale geleert hat): „Du Klara, ist das vielleicht Kaffee?" — „Frau (aufgebracht): „Was soll's denn sein?" — „Mann (einleitend): „Na, hast Du, ich hab's auch gleich errathen!"

Im Hausprophet. „Richter: „Behaupten Ihnen Sie es also nicht, daß es der Huberbauer war, welcher Ihnen bei der Rauferei die Nase abgebehen hat?" — „Zuge: „Ne, behaupten kann ich's nicht; aber ich traus ihm zu, dem hung'rigen Keel!"

Lakonisch. Ein berühmter Nordpolfahrer ist der Star der Gesellschaft bei dem Kommerzienrat H. Auf die Frage seines Tischnachbarn: „Was ist das interessanteste Problem einer Nordpolfahrt?" — „Antwortet der kühne Forscher: „Wieder zurückzuehren, gnädige Frau!"

Auf dem Corner-Grat. „Aber hör' mal Kleiner, wenn bringst Du denn diese unheimliche Wenaer Bier?" — „Ja."

Genügte Gelegenheit. „Polizei-Inspektor! „In diesem Hause soll ein Hund sein, der die ganze Nacht heult und bellt?" — „Der kleine Friß." — „Ja, und im zweiten Stock wohnt ein Fräulein, das singt und spielt den ganzen Tag Klavier."

Verjüngung. „A. (zu B.): „Sag mir nur, was bedeutet denn das, daß Du heute so stillbergnügt bist?" — „B.: „Nun, ich bin sehr heute überzeugt, daß ich noch recht jugendlich aussehn muß — heute hat mich einer auf der Tramway Lausbub' genannt!"

Humoristisches. „Wißt Sie nit, Herrle, wo ma den Zah'radbaß' schetapla' ang'schloga hat?"

Roßbaver Wein. „Gast (zum Wirth): „Was, Bierzig Pfennig kostet das Glas Wein? Es ist doch nichts als Spiritus, Fuchsin und Wasser?" — „Wirth: „Na, kost' das nit?"

Verstumppt. Fremder (den Keller eines Weinhandlers besichtigend): „Alle Wetter, sämtliche Jahrgänge sind betreten!" — „Weinhandler (geschmeichelt): „Ja, sogar's nächste Jahr schon!"

Aufmerksam. „Gast (zum Kellner): „Warum machen Sie denn mit Fleisch einen Kaffeesled in die Zeitschrift?"

Kellner: „Unser Stammgast, der Dichter Schmiel, hat 'mal ein Gebicht drinnen und da will ich ihm eine Freude machen, daß er denkt, es wird fleißig gelesen."

Im Jahre 2000. (Zeitungsnotiz.) — Endlich hat der Magistrat beschloffen, das Pferd, dieses lästige Verkehrshinderniß, für sämtliche Straßen zu verbieten.

Lokalpatriotismus. „Kurgast: „Ich leide am Herzen, Magen und den Nieren!" — „Einheimischer: „D, bei der Heilkräftigerer Quellen hätten Sie ruhig noch ein paar Krankheiten mehr mitbringen können!"

Ja so! „Gast: „Wie kommt es, daß man die drei Staatspieler am Nebentisch heute beim Spielen gar nicht schimpfen hört?" — „Wirth: „Ja wissen Sie, die sind sich nämlich seit einigen Abenden spinnefeind!"

Creffende Diagnose. Der neue Arzt: „Ausrichtig gefagt, gnädige Frau, was Ihnen fehlt, ist mir räthselhaft; ich kann Sie höchstens einige Monate in's Bad schicken!" — „Patientin (aufathmend): „Na, da haben Sie's ja gleich!"

Unpassende Symbolik. „A.: „Ich höre, Sie hätten um die Hand der Millionärstochter angehalten. Sie sind also auch so quasi zu einem Anbeter des goldenen Kalbes geworden?" — „B.: „Nein, für ein Kalb ist fe eigentlich nicht mehr jung genug."